

Ludwig M. Eichinger

Ökonomie der Mehrsprachigkeit

Abstract

Even though the use of several languages has become more common in modern societies, it is important to find a common language in order to communicate economically (by the way, also with regard to economic success). So, of course, it is an advantage and a basic request in our national societies to be able to communicate by means of the national language(s). But looking a bit closer at the communicative demands of today one sees that there is a growing need to react to internal variation, and that a modern linguistic identity not only covers that fact, but also the fact, that English – in different forms – is part of a linguistic spectrum fitting a modern European communicative life. In the last years a communicative pattern is developing within an elite group of young academically educated people that is based on the use of English only, more or less ignoring the connection to the national linguistic surroundings, somehow kind of an alternative monolingualism. But looking at the communicative needs in our complex societies losing the ability to cope with different linguistic options in different communicative situations and to integrate this possibility into your linguistic identity is a rather restricted option – also in economic terms. And this even holds not taking into account the linguistic effect of modern migration.

1. Ökonomie der Einsprachigkeit

Es ist zweifellos ökonomisch, eine gemeinsame Sprache zu haben. Eigentlich ist das fast zu wenig gesagt. Eine gemeinsame Sprache zu haben, ist eine notwendige Voraussetzung zur Bewältigung komplexerer Kommunikationssituationen. Die Ökonomie der Einsprachigkeit erscheint als so augenfällig und selbsterklärend, dass sie kaum der Rede wert erscheint – wenn alle Beteiligten an einer Interaktion dieselbe Sprache benutzen, sollte Alles glatt laufen, so ökonomisch wie möglich eben. Und auch wenn es, wovon noch die Rede sein wird, so einfach nicht ist, es erleichtert das kommunikative Leben, und damit das praktische Leben, wenn man eine gemeinsame Sprache hat. Eine Sprache gemeinsam zu haben mag das eine sein, eine gemeinsame Sprache zu finden ist etwas Anderes, mehr als das.

Hinter dieser scheinbaren Selbstverständlichkeit verbirgt sich eine Ambivalenz, die von hoher politischer und kultureller Bedeutung ist. Wenn man diese Ambivalenz im Rahmen der europäischen Sprachen und der europäischen Gesellschaften auflöst, gerät man in zwei recht unterschiedliche sprachliche Welten. Die eine ist die Welt der europäischen Nationalsprachen mit ihren politischen und kommunikativen Zusammenhängen und ihrer ideologischen Einbindung in die Strukturen des mehr und mehr republikanisch und bürgerlich geprägten Nationalstaats. Diese Organisationsform prägt Europa jedenfalls seit dem Beginn des zwan-

zigsten Jahrhunderts. Die nationale Sprache ist ein wesentliches Merkmal des Nationalstaats, sie hat sich zu einem funktional ausgebauten Mittel der Kommunikation in den verschiedenen medialen Formen, gesellschaftlichen Umständen, praktischen Bedingungen, Textformen – und wie immer man sonst die kommunikative Vielfalt in modernen Gesellschaften kategorisieren will – entwickelt (siehe z.B. Weinrich 1997 für die romanische Welt). Dieser funktionalen Anpassung, deren historische Bedingungen vielfältig beschrieben sind, entspricht, dass wir bei diesen nationalen Sprachen zwar von der Existenz oder jedenfalls der Entwicklung einer mehr oder minder rigid bestimmten Standardform ausgehen, dass aber auch die gerne als subsystemische Varietäten gekennzeichneten Formen unter diesem Konzept mitverstanden werden. Das Deutsche ist noch über lange Zeit hin im Gesprochenen durch eine deutliche regionale Differenzierung gekennzeichnet. Entsprechende Varietäten werden als Teil des Deutschen verstanden, wenn sie auch im Hinblick auf die Funktion von Einsprachigkeit nicht unkritisch zu sehen sind. Wenn man die Enden dieser regionalen Differenzierung betrachtet, ist die gegenseitige Verständlichkeit gefährdet. Das zeigt, dass solche Sprachformen zwar in einem sprachkulturellen Konzept der Nationalsprache enthalten, aber im Hinblick auf den Nutzen der einen gemeinsamen Sprache eher dysfunktional sind. Tatsächlich sind jene Verwendungsformen als definitiv zentraler anzusehen, die potentiell größere Distanzen auf den verschiedenen Ebenen der Kommunikation überbrücken. Von daher ist es nicht überraschend, dass übergreifende Sprachverwendungen, die sich im Wesentlichen am Rahmen der schriftsprachlichen Norm orientieren, an Bedeutung gewinnen. Die damit verbundene Öffnung in immer weitere Kontexte hinein, und der Einbezug immer weiterer Bevölkerungsschichten in die gesamtsprachliche Entwicklung, führt aber auch dazu, dass es um die Bewältigung von kommunikativen Herausforderungen geht, bei denen das traditionelle schriftsprachliche Inventar an seine Grenzen kommt, und so seine Ausweitung nicht sinnvoll erscheint. Dabei geht oft um Bereiche und sprachliche Praktiken, deren Traditionen des Sprechens sich außerhalb dieses schriftsprachlichen Kontextes entwickelt haben. Historisch mögen das zum Beispiel regional geprägte Varianten sein, aber neuerdings nicht zuletzt auch die englischsprachig geprägten Muster internationaler Kommunikation. Über diesen letzten Punkt wird später noch zu reden sein. So ist es ein Charakteristikum der Entwicklung zu einer Nationalsprache dieses europäischen Typs, dass scheinbar gegenläufige Entwicklungen gleichzeitig auftreten. Die Situation ist zugleich geprägt durch eine zunehmende Orientierung an der Standardform, ihr Ausstrahlen in gesprochene Kontexte oder zum Beispiel auch die Schriftlichkeit in neuen Medien. Dazu gehört auch die wenn man so will externe Stützung der Norm durch die Vermittlung der jeweiligen Sprache als Fremdsprache, was etwa die Normgeschichte der seit dem 19. Jahrhundert als traditionelle Schulfremdsprachen installierten Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch betrifft. Auf der anderen Seite nimmt die Vielfalt der sprachlichen Erscheinungen in öffentlichen Kontexten zu, so dass sich ein

moderner Standard eher als eine Bandbreite möglicher Optionen darstellt und nicht als eine strikt fixierte Form. Das scheint genereller zu gelten, auch wenn es in den verschiedenen europäischen Nationalsprachen unterschiedliche Traditionen der Normierung und ihrer Strenge gibt. Am Institut für Deutsche Sprache wird in einem Projekt Korpusgrammatik die Bandbreite der in dieser Hinsicht akzeptablen Variation ausgelotet, Peter Auer (2018) hat auf der Mannheimer EFNIL-Tagung 2017 ein entsprechendes Konzept eines Neo-Standard entwickelt, von dem er auch zum Beispiel für das Italienische ausgeht. Auch hier gibt es externe Faktoren, man kann für praktisch alle anderen Sprachen als das Englische die starken Kontaktphänomene mit dieser Sprache als einen Faktor der mehr und mehr akzeptablen Variation einrechnen. Wenn man diese beiden Entwicklungen zusammennimmt, führen sie zu einer Verengung im Hinblick auf die traditionelle Variation, die nur möglich ist, indem sich gleichzeitig die Bandbreite nationalsprachlichen Interagierens im Hinblick auf die veränderten Ansprache öffentlicher Interaktion erhöht. So kann man schon innerhalb der Nationalsprache sehen, dass das Finden einer gemeinsamen Sprache des Aushaltens geordneter Variation und des Ausgleichs der Lebenswelten bedarf.

Eine funktionierende Interaktion ist aber immer mehr als das Zusammenpassen ihrer sprachlichen Bestandteile. Es ist das eine Interaktion geteilter Praktiken, sprachlichen gesehen, von Sprachspielen, die eine gewisse Verlässlichkeit garantieren oder zumindest versprechen. In der Komplexität moderner Gesellschaften treffen hier auch konkurrierende Regularitäten aufeinander (vgl. dazu auch Eichinger 2009, 69). Hier auf der Einsprachigkeit einer einheitlichen Norm zu bestehen, löst das Problem nicht. Man könnte daher geradezu sagen, die scheinbare Vereinheitlichung in einer – zumindest nicht allen Beteiligten gleich nahen – Sprachform, macht das Verstehen dessen, was eigentlich vorgeht, nicht leichter. Es scheint ökonomischer, die Optionen auch sprachlich zu öffnen.

2. Universalismus und Spezifik

2.1 Ökonomie des Sprachenkontakts

Wo es um politische oder ökonomische Dinge geht und um das Zusammentreffen mehrerer Sprachen, sind diese Verhältnisse zudem noch komplexer als etwa in alltäglicher Interaktion (auch wenn die die eigene Sprache überschreitet). Das ist die andere der Welten, von denen oben die Rede war. Hier sind die Folgen dessen schwerer abzustellen, dass uns die Traditionen des Interagierens in der eigenen sprachlichen Welt prägen, in der wir uns zu Hause fühlen. Oder, wie Charles Taylor (2016, 288) in seinem Buch über *The language animal* resümiert:

And once more we recognize that understanding the language, even of ordinary prose speech, involves seeing it in the context of meaningful enactment, and the whole range of symbolic forms.

So gelten auch in den einschlägigen Subsystemen des Politischen oder des Wirtschaftlichen im Prinzip unhinterfragte (“verlässliche”) Vorannahmen einer sprachspezifischen Prägung. Ganz augenfällig ist das zum Beispiel in Kontexten, in denen der jeweilige rechtliche Rahmen mit seinen unterschiedlichen Festlegungen eine Rolle spielt. Aber auch diesseits dieser relativ strikt regulierten Bereiche sind die Regularitäten, dessen, was explizit gemacht wird, oder was implizit bleiben kann oder muss, nicht überall die gleichen. Die gängigen Vorannahmen in den heutigen europäischen nationalen Sprachen dürften zwar in einer “nordwestlichen” Welt vermutlich weithin miteinander kompatibel und im Rahmen ihrer Variabilität ausgleichbar sein. Dazu braucht aber ein Bewusstsein für die von der jeweiligen Kultur und den Traditionen der Interaktion geprägten Differenz. Wie gesagt, ist insbesondere abzuschätzen, an welchen Stellen welche Grade an Impliztheit (in Annahme der Vertrautheit mit den Gewohnheiten und Riten bzw. deren Irrelevanz) oder eben an Expliztheit als angemessen angesehen werden, wenn man ernst genommen werden, als verlässlich gelten will (siehe Brandom 2001, 160ff.). Noch deutlicher wird das, wenn man diesen Raum des “Westens” überschreitet, und im globalen Kontext agiert. Hier geht es um die Frage strategischer Interaktion im deutlich fremderen anderssprachigen Raum bzw. des Agierens in der räumlich und kulturell im Prinzip nicht festgelegten *lingua franca*, de facto des internationalen Englisch. Die Lage zeigt auch hier die beiden auch in den bisherigen Konstellationen, der im beschriebenen Sinn “modernen” Einsprachigkeit, und der Interaktion in mehreren Sprachen, sichtbaren Tendenzen. Es gibt in zentralen Bereichen, etwa im Bereich wissenschaftlicher Publikationen, einen starken Trend hin zu einer Orientierung am angelsächsischen Standard, in der Sprache, aber auch in den Arten der argumentativen Gestaltung (der gesamten Praktik eben), auf der anderen Seite wird in weniger formellen Kontexten eine Angleichung des Englischen an die jeweiligen kulturellen Kontexte beobachtet, also ebenfalls eine Diversifikation, bei den der Rahmen möglicher Variation ausgelotet wird.

In beiden Fällen zeigt sich also eine Gleichzeitigkeit von prinzipiell gegenläufigen Entwicklungen, die beide modernen gesellschaftlichen Tendenzen entsprechen. Es gibt eine Vertrautheit mit großräumigerer Interaktion, und es gibt gleichzeitig eine Tendenz zur Brechung und Überschreitung traditioneller Üblichkeiten. In beiden Fällen erfordern diese Entwicklungen eine erhöhte Bereitschaft zur und Kenntnis der adäquaten Variation. So gesehen ist eine Ökonomie der Einsprachigkeit nur graduell von der einer Ökonomie der Mehrsprachigkeit unter Einbezug des universalen Englischen unterschieden. Das hat insbesondere damit zu tun, dass in den gesellschaftlich repräsentativen Milieus eine einschlägige Gebrauchsform des Englischen zum Standardinventar gehört, allerdings auf der Basis der Einbindung in das muttersprachliche Konzept.

2.2 Generalisierte Kontexte

Es spricht Einiges dafür, dass sich darüber hinaus auf der Basis der sprachlichen Globalisierung ein neuer gesellschaftlicher Standard entwickelt, der sich an der Lebenswelt der Akteure einer international agierenden urbanen akademisch gebildeten mobilen Schicht orientiert. Das wäre vielleicht eine dritte Welt. Diese Welt spricht primär Englisch, aber eben eigentlich nicht mehr als eine Erweiterung eines muttersprachlichen Spektrums. Vielmehr führt das zur Setzung eines sprachlichen Standards, der gegenüber den Bedingungen der Herkunftskulturen neutralisiert erscheint. Nun ist das sicherlich das Korrelat zur Dominanz entsprechender Praktiken im professionellen Handeln global agierender Milieus. Und ebenso klar ist, dass dieses kommunikative Heraustreten aus dem gerade skizzierten Spektrum von muttersprachlicher Öffnung und Einbezug funktionaler Varianten eines internationalen Englisch zunächst wenig Raum zur sozialen Imagebildung bietet. Dazu muss man die Zugehörigkeiten umkehren: zentrales Element der Selbstdefinition ist die regionale Entbindung. Wie sieht die Gruppe dieser gesellschaftlichen Akteure aus? Es geht um eine im gesellschaftlichen Diskurs mächtige Gruppe von Menschen, die in der heutigen soziologischen Diskussion gelegentlich als *Anywheres* bezeichnet werden. Sie sind nicht nur viel in einer prinzipiell nicht mehr begrenzten Welt unterwegs, sie leben auch in einer entsprechend universalistisch geprägten Welt der Interaktion. Wenn die Praktiken, in denen man agiert, und die Bedingungen, unter denen man agiert, scheinbar keine Differenz erkennen lassen, die auf lokale Einbindung hinweisen, ist der Raum, der für die Selbstdefinition relevant ist, unbegrenzt, wie es scheint. Dass einen der Alltag an den Orten dieser Welt aus dieser Sphäre reißt, spielt auf dieser Ebene anscheinend keine Rolle. In den 1990er Jahren, als aufgrund der politischen Veränderungen, die vorgegangen waren, die Welt zumindest für bestimmte Milieus als grenzenlos erschien, wurden diese Verhältnisse als das Neben- und Gegeneinander von Globalisierung und Lokalisierung behandelt. Schon damals wurde festgestellt, dass auch die Sprache zum Inventar dieser Teilung gehört. Auf einer bestimmten Ebene der Allgemeinheit politischer und wirtschaftlicher Interaktion entspricht anderen symbolischen Merkmalen, wie der Gleichförmigkeit der Hotels und Meetings (siehe Bauman 1997, 320) eine der spezifische kulturellen Traditionen entbundene Interaktion. Allerdings hat sich zwischenzeitlich herausgestellt, dass die Annahme solcher voneinander getrennter sprachlicher Welten die Eigenschaften von Sprache und von den Traditionen des Sprechens zu unterschätzen, und, entgegen den verschiedenen Funktionen von Sprache, die Darstellungsfunktion – und ein alltägliches kommunikatives Minimum – zu verabsolutieren. Diese funktionale Reduktionsform ist nicht das, was eine Sprache wirklich kann und können sollte. Wobei unstrittig ist, dass es wichtige Bereiche gibt, für die entsprechende Restriktionen angemessen und zielführend sind:

Specialized pared-down languages, stripped of human meaning, may be ideal for certain important purposes, but these austere modes cannot provide the model for human speech in general. (Taylor 2016, 288)

Der Philosoph Charles Taylor, in der 1990er-Diskussion zwischen den Universalisten und den Kommunitaristen eher den letzteren zuzuordnen, betont allerdings, dass in der Welt einer solchen Kommunikation die *konstitutive* Kraft der Sprache zugunsten der *designativen* Kraft vernachlässigt würde, damit auch ihre generelle kulturelle Einbindung, die zu einem vernünftigen Verständnis eines “guten Lebens” dazugehöre (vgl. Taylor 1995 passim; vgl. Eichinger 1997). So gilt denn auch für viele Menschen, die solcherart in einer mobilen modernen Welt leben, was die Soziologen dazu feststellen:

Die in Europa vorherrschende Bindung an das lokale Umfeld wird so in Einklang gebracht mit einem nach Flexibilität und Mobilität verlangenden Wirtschaftssystem. Der “mobile Immobile” ist zwar beruflich häufig unterwegs, jedoch weiterhin stark an den einmal gewählten Lebensmittelpunkt gebunden. (Ruppenthal/Lück 2009, 3)

2.3 Ein ideales Profil: Divers und international offen

Neuerdings finden solche Überlegungen wieder einen Platz, in jener Diskussion, in der vom Gegenpol jener *Anywheres* als den sogenannten *Somewheres* oft in recht vergröberter und zumindest sehr konservativer Form die Rede ist (siehe Goodhart 2017). Die Diskussion über diese Binarität in den letzten Jahren hat aber den Blick dafür geöffnet, dass es bei dem, was da benannt werden soll, eigentlich nicht so sehr um Benennungen von distinkten sozialen Gruppen geht, sondern um Aspekte des Lebens in der Moderne, und um Auseinandersetzungen um die Deutungshoheit in unseren Gesellschaften, in unserem Fall den Gesellschaften der deutschsprachigen Staaten.

Etwas weiter führen in dieser Diskussion die derzeit viel diskutierten Erklärungsmodelle, die der Soziologe Andreas Reckwitz vorgelegt hat. Er spricht in seiner Arbeit zur “Kultur der Singularitäten” von der Entwicklung eines “Kulturkapitalismus”, dessen Gewinner und Prätendenten eine akademisch gebildete neue (“junge”) Mittelschicht ist. Sie nutzt als Kapital, sich ein in diesem Kontext gefordertes modernes, positiv bewertetes möglichst individuelles “singuläres” Profil zu geben. Zum wirtschaftlichen Erfolg gehört und tritt als Bedingung, dass es sich um eine universitär gebildete jüngere Gruppe mit einem weit differenzierten kulturellen Fundus handelt (vgl. Reckwitz 2018, 278ff.). Nach einschlägigen statistischen Angaben (in eurobarometer 2012; vgl. Eichinger 2014 [2015], 57) handelt es sich dabei um ein knappes Drittel der Bevölkerung, und es ist sicher kein Zufall, dass es – nach Auskunft der verfügbaren Daten zur Sprachenbeherrschung in der EU – ebenfalls etwa ein entsprechender Anteil der Befragten ist, die das

sprachliche Ziel der Beherrschung der Muttersprache und zweier weiterer Sprachen erreichen, auch sie sind dominant jung, universitär gebildet und international unterwegs.

2.4 Der nationale und nachbarschaftliche Alltag

Wenn man bedenkt, dass mindestens ebenfalls ein Drittel der EU-Bürger nach dieser Statistik keine funktionalen Fremdsprachenkenntnisse hat (ohne den Sonderfall der weithin monolingualen Sprecher des Englischen), ist zweierlei offenkundig. Zum einen, dass zur Signatur dieser Gewinner der Globalisierung (und Digitalisierung) Variabilität und funktionale Variation auch im Sprachgebrauch gehören. Zum anderen, dass die nationalsprachlichen Strukturen von großen Mehrheiten gestützt sind, was Folgen für ihre Geltung nicht nur im entsprechenden staatlichen Rahmen, sondern auch auf einer breiten Ebene der Anforderungen im gesellschaftlichen Raum hat. Nicht nur tragen somit auch die Profile der *Anywheres* eine Herkunftsmarke in der Ausformung ihres singulären Profils, vielmehr zeigt auch die reine Größenordnung der Gruppen – das restliche Drittel gilt als *“In between”*, dass die nationalsprachliche Organisation eine bemerkenswerte Aufgabe hat, und dass auch die internationalistischen Eliten diese Subsysteme der modernen Gesellschaft verstehen sollten und auch in ihnen leben.

Es ist zweifellos eine kritische Frage im jetzigen Hauptstrom gesellschaftlicher Entwicklung, wie die Ansprüche an allgemeine Zugänglichkeit in der einzelsprachlichen Gesellschaft mit den Ansprüchen an Individualisierung und Globalisierung verbunden werden können (siehe dazu Reckwitz 2018, 433ff.). Was die sprachliche Seite angeht, so ist offenkundig, dass beim derzeitigen Zustand der europäischen Sprachenwelt ohne die volkssprachliche Ebene eine allgemeine Verbindlichkeit und Bindung nicht erreicht werden kann. Zu recht ist in letzter Zeit verschiedentlich, in besonders überzeugender Weise von Brigitte Jostes (2009), darauf hingewiesen worden, dass auch die Vervollkommnung in der eigenen Kommunikationswelt mit ihren zunehmend differenzierten Erwartungen, also das, was man heutzutage Einsprachigkeit nennen würde, in diesem Kontext eine Art von Anpassung an die moderne Öffentlichkeit darstellt, eine Einsprachigkeit, die durch die Nutzung der *lingua franca* Englisch systematisch ergänzt wird. Und diese in unseren Gesellschaften offenbar weit verbreitete Praxis ist natürlich nicht das, was man eigentlich Mehrsprachigkeit nennen möchte (siehe Jostes 2009, 199).

2.5 Areale und Schichten der Interaktion

Was wir bis hierher dargelegt haben, ist ein Plädoyer für Diversität auf der Basis der nationalsprachlichen Strukturen, die den Alltag und das Bewusstsein eines Großteils der Sprecher prägen, – Diversität und Variation in der Bandbreite, die den

Normen eines standardsprachlichen Gebrauchs entspricht. Dass dazu mehr und mehr auch eine gewisse Fähigkeit zur globalen Anbindung gehört, ist offenkundig, auf der anderen Seite ist ebenso offenkundig, dass die hochgradig globalisierten international agierenden Eliten aus praktischen wie demokratietheoretischen Gründen eine erhöhte Verantwortung für die Anbindung der nationalsprachlichen Herkunftswelt haben. Was es nicht ist, ist ein Plädoyer gegen die globalen Ausgleichsbedürfnisse. Und was es daher auch nicht ist, ist das Plädoyer für eine Einsprachigkeit im Englischen. Natürlich brauchen die internationalen Transaktionen über die großen Sprachareale wie den “Nordwesten”, Asien, den arabischen Raum hinweg das Schmiermittel des auf diese Bedürfnisse zugeschnittenen internationalen Englisch, das innerhalb solcher Räume diese Rolle in unterschiedlichem Ausmaße spielt (siehe Eichinger 2014 [2015], 59-60). Die variable Nutzung solcher in der heutigen Welt weit verbreiteten Optionen ist sicher eine sprachlich ökonomische Vorgehensweise und dient dem Vorankommen in der ökonomischen Welt eines internationalen Wirtschafts- und Wissenschaftsbetriebs. Auch die Digitalisierung mit ihrer zeitgleichen Kommunikation verlangt nach solch einem Werkzeug, das die weltweit standardisierten Mittel elektronischer Kommunikation unterstützt.

3. Kippunkte des Ökonomischen

Bei allen Vorzügen, die ein einsprachiges Interagieren über die sprachräumlichen Agglomerationen hinweg auch hat: es ist nicht für alle Fälle die auch ökonomisch günstigste und ökonomischste Lösung.

An diesem Punkt der Diskussion erzähle ich gerne jene Geschichte eines Vortrags, den ich vor etwa zehn Jahren an der deutschen Botschaft in Tokio gehalten habe. Ich sollte über tausend Gründe sprechen, Deutsch zu lernen. Auf drei bin ich jedenfalls gekommen, was aber jetzt nicht so wichtig ist. Am Ende dieses Vortrags kam ein älterer, sehr höflicher japanischer Herr auch mich zu, um mir zu sagen, er wisse ganz genau, warum er Deutsche gelernt habe. Er arbeite beim japanischen Patentamt, und er wolle immer sofort und genau wissen, was sich diese schwäbischen Tüftler wieder ausgedacht hätten.

Die “schwäbischen Tüftler” stehen für jene einfallsreichen Ingenieure, die gerade so viele mittelständische Firmen Deutschlands zu “*hidden champions*” auf dem Weltmarkt gemacht haben. Und was die Sprache angeht: sicher können die meisten, und auf jeden Fall die jüngeren von ihnen in unterschiedlichem Ausmaß in jenem oben angesprochenen internationalen Englisch agieren, wenn es das braucht. Aber dennoch sind sie auch fachlich im Deutschen zu Hause. Und die Wahrheit, die daraus folgt, hat zwei Seiten. In der Muttersprache sind die entsprechenden komplexen Sachverhalte von den Akteuren am präzisesten zu formulieren. Und so kann man denn in der Sprache des Anderen auch mehr von ihm erfahren, als das im internationalen Englisch der Fall wäre.

Das japanische Beispiel ist mehr als eine beliebige Anekdote. Die Bedeutung einer solchen Art von interessegeleiteter Kommunikation als ökonomisches Muster erklärt einen größeren Teil des Gewinns an Lernern des Deutschen als Fremdsprache, der in den letzten Jahren zu beobachten ist.

Zum einen bilden sich über die Welt hin regionale Zentren, neben dem europäischen zumindest ein asiatisches, in denen ein eigenes Sprachregime herrscht. Mit dieser Entwicklung verlieren die traditionellen europäischen Sprachen an ihrer traditionellen Verbreitung, etwa als Schulfremdsprachen an Geltung. Zum anderen gibt es aber eine neue interessegeleitete Querschichtung zwischen den Mitgliedern solcher Zentren. So steht auch für das Deutsche den Verlusten auf der traditionellen Seite ein Gewinn auf der Ebene von gegenseitigen Kontakten, die aus akuten – v.a. wirtschaftlichen – Interessen erwachsen (vgl. Auswärtiges Amt 2015). (Eichinger 2017, 49)

Zudem kommt man andererseits mit der Interaktion im internationalen Englisch im nationalen “muttersprachlichen” Raum an die Stelle, wo der Gebrauch dieser Sprachform wenig natürlich wirkt, bzw. wo denn auch die prinzipielle Vermittelbarkeit in die allgemeine Gesellschaft hinein leidet. Beide Dinge zeigt ein Zitat aus der entsprechenden Praxis im medizinischen Kontext an der Universität:

Dienstag früh treffe ich mich mit der Verhaltensgruppe. Außer dem argentinischen postdoc sind es alles deutsche DoktorandInnen und Studentinnen. Wir sprechen BSE [basic spoken english, L.E.], natürlich. Am Nachmittag ist die Vorlesung für Masterstudenten und anschließend Seminar. Die Vorlesung ist auf BSE, auch der Seminarvortrag und die Diskussion, was diesmal etwas weniger angenehm ist, weil diesmal kein ausländischer Student dabei ist. [...] Donnerstagvormittag ist Anfänger Vorlesung. Diese ist auf Deutsch. (Menzel 2011, 128)

Dennoch, sicher gibt es auch im deutschen Kontext gute Gründe, im globalen Kontext global auf Englisch zu agieren. Und schon der europäische Raum gehört zum globalen Kontext des Deutschen. Dass es andererseits in beiden Fällen einer solcherart im Raum des Deutschen stattfindenden Interaktion vernünftiger sein kann, in der Sprache des einen oder anderen Partners oder im plurilingualen Dialog zu interagieren, ist unbenommen, allerdings mahnen die Daten zur Fremdsprachenbeherrschung zu etwas Skepsis, was die realen Möglichkeiten dazu angeht – zumindest wenn die besprochenen Verhältnisse etwas komplexer werden.

Erkennbar gibt es einen großen Bereich der praktischen Interaktion innerhalb des Sprachgebiets auch außerhalb eines informellen Alltags, der vernünftigerweise in der jeweiligen Nationalsprache oder auch in den Nationalsprachen erledigt wird (vgl. etwa Eichinger 2014 [2015], 57-58). Das ganze staatliche System in seiner allgemeinen Verstehbarkeit, seinen rechtlichen Grundlagen und seinen Verfahren lebt von der Tradition der Kommunikation, die Einführung in die kulturelle Praxis und ihre Hintergründe im Bildungswesen, das öffentliche Mitsprechenkönnen sind in einer zahlenmäßig großen Sprache mit einer langen schriftkulturellen Tradition, von einer generellen kulturellen Prägung getragen (siehe Eichinger 2009,

98-100; 2010, 28-30). Das Alles schlägt sich dann auch im sprachlichen Selbstverständnis nieder, das eingebunden ist in die Traditionen des Sprechens in der eigenen Kultur:

Die Sprache ist nicht nur der wichtigste Träger subjektiver Erinnerungen, sie ist auch ein kollektives Gedächtnis, ein historisches Archiv menschlicher Erfahrungen und Weltaneignungen. (Assmann 2007, 61)

Und manches davon ist auch international am besten verständlich, wenn es sprachlich direkt zugänglich ist. Das ist zum Beispiel ganz deutlich der Fall, wenn in vielen Weltgegenden das deutsche Rechtssystem als Vorbild genommen wird – eigentlich ist es nicht ohne die dazu seit dem 18. Jahrhundert entwickelten Sprache zu haben (siehe exemplarisch Hattenhauer 1987).

Und tatsächlich ist es dann ja auch so, dass das Deutsche in der Veränderung der sprachlichen Welt aufgrund seines relativen Orts als europäische Sprache einen in gewisser Weise plausiblen Platz besetzt. Wenn das Deutsche auch gemeinsam mit dem Englischen und Französischen zu den “Sprachlichen Globalisierungsgewinnern” (Osterhammel 2009, 1109) der nationalstaatlichen Festigung gehört, bleiben die Unterschiede zu diesen auch durch ihre koloniale Vernetzung bzw. im Fall des Englischen seine Verbreitung in den aufstrebenden USA gekennzeichneten Sprachen erkennbar. Im Vergleich zum Englischen gilt das auch schon im Bereich der Wissenschaftssprachen, eigentlich einer der Domänen des Deutschen, vor allem im Bereich der Naturwissenschaft und der Technik (siehe Osterhammel 2009, 1111). So erscheint das Deutsche schon damals sehr viel stärker auf Europa fokussierte Sprache (siehe Eichinger 2017, 78). Und wenn man die heutige Verbreitung und Geltung des Deutschen in der Welt ansieht, wird das auch ganz klar, ebenso wie der relative Erfolg des Deutschen als Fremdsprache:

Von den sogenannten europäischen Sprachen haben Englisch (375 Mio.), Spanisch (330 Mio.), Russisch (165 Mio.) und Portugiesisch (165 Mio.) mehr muttersprachliche Sprecher als das Deutsche (105 Mio.), das aber nach diesem Maß immerhin in etwa auf dem zehnten Platz liegt, [...]. In anderer Hinsicht ähnelt das Deutsche dem Englischen (1:4), dem Spanischen (1:1,27) – und dem in dieser Hinsicht auffälligen Französischen (1:4,7), nämlich in einer relativ hohen Differenz zwischen Muttersprachlern und Sprechern insgesamt, [...].¹ Und während beim Englischen, Spanischen und Portugiesischen um oder über 90% der Sprecher nicht in Europa beheimatet sind, beim Französischen ungefähr die Hälfte und bei Russisch immerhin noch ein schwaches Drittel, sind es beim Deutschen 4%. (Eichinger 2015 [2016], 13)

Dieser Erfolg hat unter anderem damit zu tun, dass das Deutsche eine der großen und nach wie vor meist gelernten Schulfremdsprachen darstellt, wenn auch zum Teil mit veränderter regionaler Verteilung und Intention des Lernens. Man sieht,

¹ Alle genannten Zahlen nach <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/150407/umfrage/die-zehn-meistgesprochenen-sprachen-weltweit/> (letztmals abgerufen 17.01.2015).

dass das eine Reihe in verschiedener Weise als “international” verstehbare Sprachen – unter anderem – heraushebt, neben dem Deutschen etwa die oben genannten Sprachen Französisch, Spanisch, aber auch z.B. Russisch (vgl. Ammon 2017, 51).

Zu den bereits angesprochenen Punkten, der vor allem wirtschaftlichen Vernetzung, spezifischer fachlicher Interaktion und kultureller Interessen tritt neuerdings verstärkt der Sprachkontakt durch Migration, “bei der die deutsche Sprache der Schlüssel zur Integration ist und eine zusätzliche Aufmerksamkeit erhält” (Der Tagesspiegel 19.08.2019). Dabei ist in letzter Zeit mit der Migration tatsächlich etwas dazugekommen bzw. deutlicher geworden, nämlich das Aufkommen einer neuen Mehrsprachigkeit – vor allem in größeren Städten. Das sprachliche Bild ist dadurch recht vielfältig geworden, allerdings wissen wir nicht genug über die realen Verhältnisse. Neuere Erhebungen zeigen allerdings, dass die sprachliche Vielfalt groß, der statistische Anteil aber eher gering ist. Nach den Zahlen des Statistischen Bundesamtes für 2018, wird in nicht ganz 10% der Haushalte etwas Anderes als Deutsch als Haushaltssprache gesprochen, allerdings sind das viele, nämlich auf jeden Fall etwa zwanzig verschiedene Sprachen (unter denen Russisch, Türkisch und Polnisch etwa ein Drittel ausmachen) (siehe Abb. 1).

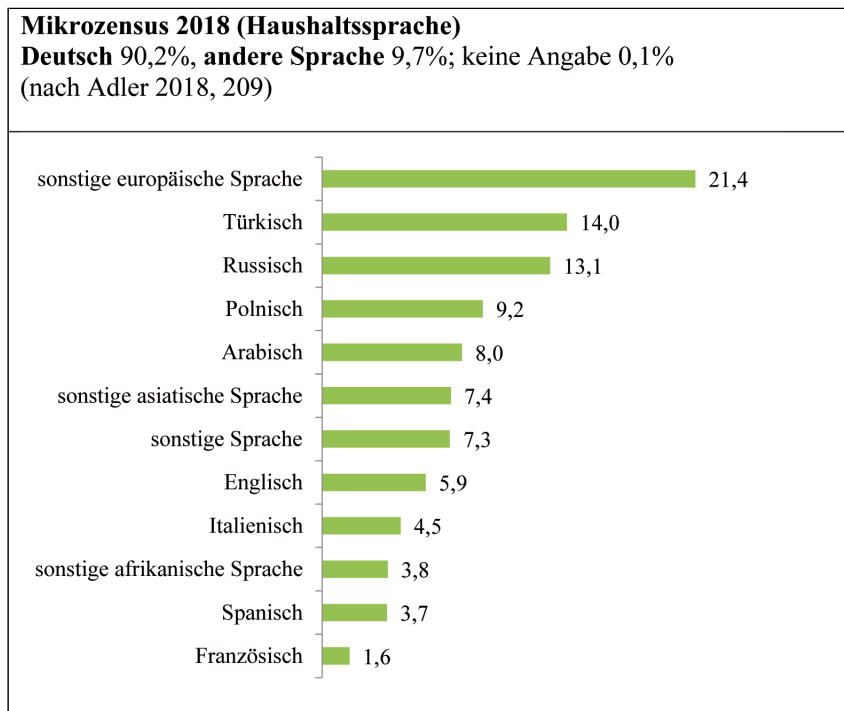


Abb. 1: Bundesrepublik Deutschland: Andere Haushaltssprachen als Deutsch

Man hat zu Recht angemerkt, dass die etwas unglücklichen Summierungen von Fällen "sonstiger Sprachen" eigentlich nicht genau erkennen lassen, wie die Verhältnisse eigentlich sind. Ein auf jeden Fall differenzierteres Bild ergibt sich, wenn eine solche vorgängige Summierung vermieden wird, wie bei der folgenden Untersuchung anhand der SOEP-Befragung. In der Größenordnung sind die Ergebnisse ähnlich, die ermittelte höhere Prozentzahl hat sicher damit zu tun, dass die Frage nach der Haushaltssprache nur eine Antwort einer Person zuließ, während die Frage nach der Muttersprache in dieser Hinsicht weniger restriktiv ist, auch wenn er hinsichtlich des Gebrauchsaspekts vager ist. Manches weitere Auffällige hat vermutlich auch mit dieser Differenz zu tun, so zum Beispiel der hohe Unterschied im Anteil des Arabischen (siehe Abb. 2).

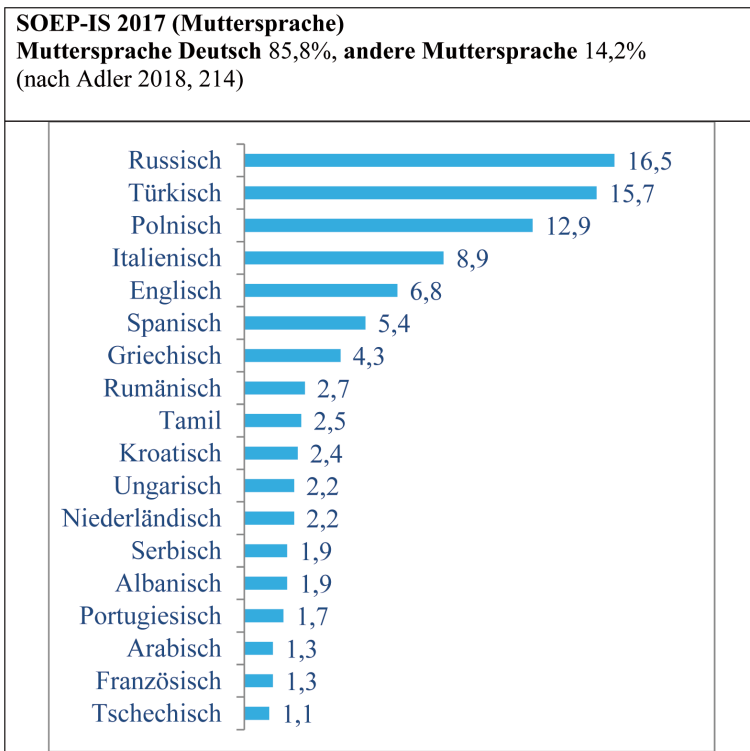


Abb. 2: Bundesrepublik Deutschland: Andere Muttersprachen als Deutsch

Was immer man aus diesem Bild sonst herauslesen kann, es gibt – unangesehen des Erhalts dieser Sprachen in ihrem Lebensumfeld und ihrer Vertretung im öffentlichen Leben – auf dieser Basis keine andere ökonomische Möglichkeit zu gesellschaftlicher Interaktion zu finden als über die deutsche Sprache, auch wenn die

aktuelle Interaktion oft sehr divers sein kann (vgl. etwa Stevenson 2011, 25-26). Die Größe der Sprachgruppen spielt dann natürlich insofern eine Rolle, als sie damit korreliert, wie weit auf dieser Basis eine subsidiäre sprachliche Ebene entstehen kann. Man sieht, dass das bei den "Aussiedlersprachen" und den großen Sprachen der Arbeitsmigration der Fall ist, während das in den anderen Fällen eher auf regionale Schwerpunkte konzentriert oder sonst punktuell auftritt.

In diesen Kontext würde auch die Diskussion gehören, wie man die Entstehung solcher Erweiterungen des sprachlichen Spektrums, in das angedeutete Profil des zweiten Typs einbetten könnte, also jener auf der nationalsprachlichen Variationsbreite basierten Option, die schon seit einiger Zeit durch die Öffnung auf ein internationales Englisch hin gekennzeichnet ist. Auch wenn die Verhältnisse insofern anders sind, als es sich hierbei um eine klassische Schulfremdsprache handelt, stellt sich dann doch die Frage, inwieweit eine zumindest rezeptive Öffnung in die neue Mehrsprachigkeit hinein eine Rolle spielt (etwa auch zu Ausgleichsphänomenen hin wie dem sogenannten Kiezdeutsch; vgl. dazu die Diskussion in Auer 2013 und Wiese 2013), auch wenn sie vermutlich die standardnahe Variation (bisher) nur am Rande betreffen. Diese Frage ist insofern von gesellschaftlicher Bedeutung, als insbesondere in klassischerweise durch Migration geprägten Städten und Communities sprachliche Variantenbündelungen festgestellt werden, die als *Superdiversity* beschrieben werden (Vertovec 2007). Auch hier scheinen sich spezifische Profile ergeben, bei der im deutschen Sprachraum die Nationalsprache in Form ihrer Gebrauchs-Standards eine zentrale Umschaltstelle darstellt, die ja beim Englischen mit der Funktion einer internationalen Sprache zusammenfällt, die auch schon muttersprachlich an verschiedene andere Sprachkulturen andockt. Für das Deutsche könnte man möglicherweise diskutieren, wie sich das in der deutschsprachigen Schweiz ausnimmt, wo der deutsche Standard eine schwankende Bewertung erhält, zum Teil eben als eine Fremdsprache.

In anderer Hinsicht kann man diese Fragestellung erweitern insgesamt im Hinblick auf die Beziehung zwischen den nationalsprachlichen Diskursen in Europa hin zu einem kommunikativen mehrsprachigen Geflecht, auf das ja unter anderem die Sprachenpolitik (Muttersprache + 2) der EU zielt. Wie man sieht, scheint das einstweilen ein Projekt junger Eliten zu sein, aber immerhin insoweit eine andere Option als die intendierte neutrale Einsprachigkeit der Anywheres (vgl. Dabrowska-Burckhardt 2017, 85-86).

4. Was ist nun ökonomisch?

Wie man schon vermuten konnte, verlangen komplexe Verhältnisse nach Lösungen, bei denen die Komplexität der Lösungen der Herausforderungen angemessen ist. Nach der Entwicklung der letzten Jahrzehnte mit der digitalen Revolution, bei der sich die Verhältnisse von Raum und Zeit in der Interaktion grundlegend geändert haben, ergeben sich Schichtungen in der Interaktion, bei denen es jeweils

etwas Anderes heißt, was ökonomisch, und vielleicht auch, was einfach ist. Die Ebene der wohlgeordneten Nationalsprachlichkeit, wie sie für den EU-Raum charakteristisch ist und wofür in meinem Fall das Deutsche steht, spielt dabei eine mehrfache Rolle. Es wäre jedenfalls auf absehbare Zeit recht unökonomisch, die ganzen systembezogenen Bereiche und die öffentlich zugängliche Kommunikation anders als in der nationalen Standardsprachform zu organisieren. Das ist denn auch die Basis dafür, dass neu hinzukommende Mehrsprachigkeit auf dieser Ebene kommunikativ aufgefangen werden muss – auch das ist jedenfalls in Anbetracht der Größenrelationen am ökonomischsten. Auf der anderen Seite ist es zweifellos ökonomisch, bei der Unabsehbarkeit der einzelnen sprachlichen Anforderungen eine internationale Sprachform zur Verfügung zu haben, die diesen Bedingungen Rechnung trägt. Dass solche übergreifende Mittel der Kommunikation gewisse Restriktionen haben, ist erwartbar, und mag sich im Verlauf der Zeit auch ändern. Dass das im konkreten Fall eine Form des Englischen ist, und so die Verwendung als *lingua franca* und als “natürliche Kultursprache” schwankt, führt zu kommunikativen Schieflagen. Interessant für eine Sprache wie das Deutsche ist offenkundig der Zwischenraum der im internationalen Kontext relativ viel “freiwillig” gelernten Sprache, als Mittel einer interessengeleiteten transnationalen weltweiten Vernetzung – einer spezifischen Art, ökonomisch zu kommunizieren. Da das vom Deutschen aus auch für andere Sprachen gilt, ergibt sich so ein Rhizom, ein fein verflochtenes Netzwerk spezifischer Internationalität.

Wie die soziologischen Analysen zur bundesdeutschen Gesellschaft zeigen, ist es ein Merkmal der Profilbildung der meinungsführenden neuen Mittelschichten, auf dieser Basis eine international geöffnete persönliche Signatur zu entwickeln, ein Variationsmuster, in dem aber bei aller Internationalisierung und eigener Wahl auf die eigene Nationalsprache bezogen ist, die eben dennoch mehr eine *default-option* des Alltags als eine soziale Zuschreibung bedeutet.

Man kann in Anbetracht der Entwicklungen, die insgesamt eine höhere Variabilität begünstigen, überlegen, wie es da nun mit dem anderen, dem wirtschaftlichen Begriff der Ökonomie steht. Hier kann man festhalten, dass es sicher auch in der neuentstandenen modernen Welt einen Bedarf an Kommunikation unterschiedlicher Reichweite und auf unterschiedlichen Bezugsebenen gibt, etwa in der europäischen Nachbarschaft, aber eben auch auf einer fachlichen bzw. professionellen Ebene, bei der die muttersprachliche Fassung oder Interaktion die präziseste Informationsquelle darstellt. Das sagt natürlich nichts gegen den ökonomischen Einsatz der internationalen Sprache Englisch oder auch anderer denkbarer vermittelnder Sprachformen (vgl. Eichinger 2014 [2015], 61-65). Dass aber auch diese Interaktionen bei den meisten Beteiligten auf der Basis einer persönlichen Einbettung in einen anderen Sprachraum, also in unserem Fall dem des Deutschen, geschieht, spricht dafür, diesen Tatbestand auch in der räumlich entbundenen globalen Kommunikation im Auge zu behalten.

Literatur

- Ammon, U. (2017): Zum Verhältnis von Deutsch und Englisch, mit Blick auf die Zukunft – unter besonderer Berücksichtigung der Europäischen Union. In: Dąbrowska-Burkhardt, J./Eichinger, L.M./Itakura, U. (Hg.): *Deutsch: lokal – regional – global.* (= Studien zur Deutschen Sprache 77). Tübingen: Narr, 47-60.
- Assmann, A. (2007): Die Geisteswissenschaftler als Schutzengel des kulturellen Gedächtnisses. In: Kodalle, K.-M. (Hg.): *Geisteswissenschaften – im Gegenwind des Zeitgeistes?* Stuttgart: Steiner, 61-75.
- Auer, P. (2013): Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varietät und Stil. In: Deppermann, A. (Hg.): *Das Deutsch der Migranten* (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012). Berlin/Boston: De Gruyter, 9-40.
- Auer, P. (2018): The German neo-standard in a Europa context. In: Stickel, G. (Hg.): *National language institutions and national languages. Contributions to the EFNIL Conference 2017 in Mannheim.* Budapest: Hungarian Academy of Sciences, Research Institute for Linguistics, 37-56.
- Bauman, Z. (1997): Schwache Staaten. Globalisierung und die Spaltung der Weltgesellschaft. In: Beck, U. (Hg.): *Kinder der Freiheit.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 315-332.
- Brandom, R.B. (2001): *Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Coulmas, F. (1992): *Die Wirtschaft mit der Sprache. Eine sprachsoziologische Studie.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dąbrowska-Burkhardt, J. (2017): Let's talk European! Politolinguistische Überlegungen zur europäischen Integration anhand der deutschen Berichterstattung im Sommer 2015. In: Dąbrowska-Burkhardt, J./Eichinger, L.M./Itakura, U. (Hg.): *Deutsch: lokal – regional – global.* (= Studien zur Deutschen Sprache 77). Tübingen: Narr, 75-88.
- Eichinger, L.M. (1997): Wie findet man seine Sprache? Neue Mehrsprachigkeit als Option oder als Ergebnis von Selbstorganisation. In: *Sociolinguistica* 11, 154-165.
- Eichinger, L.M. (2009): Auf die deutsche Sprache kann man sich verlassen, wenn man sich um sie kümmert. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 56, 1, 96-108.
- Eichinger, L.M. (2010): Vom Nutzen der eigenen Sprache in der Wissenschaft: am Beispiel des heutigen Deutsch. In: Kirchhof, P. (Hg.): *Wissenschaft und Gesellschaft. Begegnung von Wissenschaft und Gesellschaft in Sprache.* Heidelberg: Winter, 27-43
- Eichinger, L.M. (2014 [2015]): Die deutsche Sprache in einer post-eurozentrischen multi-polaren Welt. In: *Sociolinguistica* 28, 53-68.
- Eichinger, L.M. (2015 [2016]): Deutsch und die Anderen. Zur sprachpolitischen Lage des Deutschen in der Gegenwart. In: Brdar-Szabó, R./Knipf-Komlósi, E./Rada, R.V. (Hg.): *Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mittelosteuropas.* (= Budapester Beiträge zur Germanistik 72). Budapest: Eötvös-Loránd-Universität (ELTE), Germanistisches Institut, 13-28.

- Eichinger, L.M. (2017): Für eine realistische Sprachwissenschaft. In: Goltschnigg, D. (Hg.): *Wege des Deutschen. Deutsche Sprache und Germanistik-Studium aus internationaler Sicht*. Tübingen: Stauffenburg, 47-56.
- Eichinger, L.M. (2018): Norm und Variation: „Überlegungen zum heutigen Deutsch“. In: *informationen zur deutschdidaktik (ide)* 42, 4, 10-20.
- Eurobarometer (2012): *Die europäischen Bürger und ihre Sprachen. Bericht*. (= Spezial Eurobarometer 386). Brüssel: Europäische Kommission.
- Goodhart, D. (2017): *The road to somewhere. The populist revolt and the future of politics*. London: Hurst & Company.
- Hattenhauer, H. (1987): *Zur Geschichte der deutschen Rechts- und Gesetzessprache*. (= Berichte aus den Sitzungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften 5,2). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jostes, B. (2009): Einsprachigkeit. Skizze eines unpopulären Forschungsprogramms. In: Messling, M./Tintemann, U. (Hg.): *„Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache“*. Zur Sprachlichkeit des Menschen. Paderborn/München: Fink, 183-202.
- Menzel, R. (2011): Im Alltag kommunizieren wir in BSE, zum Glück. In: Trabant, J. (Hg.): *Welche Sprache(n) spricht die Wissenschaft?* (=Debatte 10). Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 127-128.
- Osterhammel, J. (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: Beck.
- Reckwitz, A. (2018): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. 5. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Ruppenthal, S./Lück, D. (2009): Jeder fünfte Erwerbstätige ist aus beruflichen Gründen mobil. Berufsbedingte räumliche Mobilität im Vergleich. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI)* 42, 1-6.
- Stevenson, P. (2011): Migration und Mehrsprachigkeit in Europa: Diskurse über Sprache und Integration. In: Eichinger, L.M./Plewnia, A./Steinle, M. (Hg.): *Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration*. (= Studien zur Deutschen Sprache 57). Tübingen: Narr, 13-26.
- Taylor, C. (1995): *Philosophical arguments*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Taylor, C. (2016): *The language animal. The full shape of the human linguistic capacity*. Cambridge, MA/London: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Vertovec, S. (2007): Super-diversity and its implications. In: *Ethnic and Racial Studies* 29, 6, 1024-1054.
- Weinrich, H. (1997): Von der schönen fremden Freiheit der Sprachen. In: *Süddeutsche Zeitung – SZ am Wochenende* 4./5. Oktober 1997, II.
- Wiese, H. (2013): Das Potenzial multiethnischer Sprechergemeinschaften. In: Deppermann, A. (Hg.): *Das Deutsch der Migranten*. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012). Berlin/Boston: De Gruyter, 41-58.

Bibliographical information

This is a preliminary version of the text which will be published in the book: Tender, Tõnu/Eichinger, Ludwig M. (eds.): Language and economy. Language industries in a multilingual Europe. Contributions to the EFNIL Conference 2019 in Tallinn. Budapest: Research Institute for Linguistics, Hungarian Academy of Sciences.

The electronic PDF version of the text is accessible through the EFNIL website at:

<http://www.efnil.org>